

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Die neue Dienstherrin.

Du lächelst, daß ich wiederum,
In mich versunken, ernst und stumm,
Dir gegenüber sitz' und schreibe
Und doch — ein Schiffer, welchem Wind
Und Wellen nicht gewogen sind —
An einen Fleck gebunden bleibe?

Bedenk', o Liebchen; der Poet,
Der, wie du weißt, in Diensten steht
Bei Damen, welche voll von Launen:
Er geht, geknüpft an ihre Spur,
Und seine Feder zeichnet nur,
Was sie ihm in die Ohren raunen.

Und sind die Mäusen nun vielleicht
Ihm einzuhelfen abgeneigt,
Gleich fällt er in ein dumpfes Grübeln;
Er steht, gekränkt in seinem Recht,
Und dennoch, als geschwornen Knecht,
Darf er es ihnen nicht verübeln.

Wie wär' es, Liebchen, wenn du dort
Mit einem freundlich-saunten Wort
Die Dienstentlassung ihm erbötest
Und dann — er darf doch nicht allein
Und nur auf sich verwiesen sein —
Sofort an ihre Stelle trätest?

Du lächelst! — und mit frischem Muth
Besegelt er die Dichtersfluth,
Denn Wind und Wellen sind gewärtig:
Er lenkt und steuert seinen Kiel
Mit fröhlich-kecker Hand an's Ziel
Und — Liebchen schau! — das Lied ist fertig.

Ludwig Westrum.

Wallenstein in Laibach.

Historisch-novellistische Skizze von Leopold Kordesch.

(Schluß.)

Der früheste Morgen des 18. September 1617 wurde zu diesem Handstreiche ausersehen. Wohl wissend, daß der Feind die Sternschanze und die Festung stets überwache und an beiden Hango-Usfern aufgestellt war, brach Wallenstein schon in der Nacht auf und es gelang ihm mit geringen Hindernissen, die Sternschanze zu erreichen. Aber jetzt waren noch drei Verschanzungen im Wege, die alle gut besetzt waren und genommen werden mußten. Die Kriegsführung Wallensteins war indeß eine ganz eigenthümliche. Die mit Borräthen beladenen Saumrosse in der Mitte hinter den Fußtruppen aufstellend, rückte er,

als der Tag anbrach, mit solcher Raschheit und Blieseschnelle mit seinen Reitern vor, daß sie wie vom Himmel gefallen schienen, die rechts und links aufgestellte feindliche Reiterei zu gleicher Zeit je hundert Mann Wallensteiner überfielen, während die 1000 Mann Fußtruppen löwenmuthig gegen die Verschanzungen vordrangen und trotz der Uebermacht der Verteidiger dieselben erstürmten und nahmen. In wilder Flucht retirirten die venetianischen Haufen gegen die zwei anderen Verschanzungen, allein Wallenstein, welcher sich zu verdreifachen schien, war wie ein donnernder Kriegsgott hinter ihnen her und ließ ihnen keine Zeit, sich zu sammeln und zu stellen. Seinen treuen Georg zur Seite, flog er auf alle Punkte, wo sein Commando nöthig war. Seine Leute fochten wie Löwen und als die Sonne das blutige Schlachtfeld vergoldete, stand der Held dieser kühnen That mit seiner Schaar und den Borräthen vor den Thoren Gradisca's, die sich ihm freudig öffneten.

Er hatte sein Wort glänzend gelöst. Das Corps Wallensteins verlor hierbei nur zwei Oberoffiziere und 15 Schützen und zählte einige Verwundete; der Feind aber hatte sieben volle Wägen Todte und ließ noch überdies 60 Leichen auf dem Schlachtfelde zurück.

Jetzt konnte auch die Garnison der Sternschanze gewechselt und das Fort mit Wein und Zwieback versehen werden und der venetianisch-riaulische Krieg schien beendet, denn in kurzer Zeit darauf wurde Waffenstillstand mit Venedig abgeschlossen und zwei Monate später der Friede durch den König von Spanien vermittelt und von Seite der Oesterreicher von Carl Freiherrn von Harrach und Johann Jacob von Edling, von Seite der Gegner von Antonio Priuli und Hieronymo Justiniani unterzeichnet.

So nahm eine hartnäckige, durch volle 5 Jahre andauernde Fehde ein Ende, welche nur durch die Herrschucht und ränkevolle Politik Venedigs sich entsponnen hatte, bei 60.000 Menschen durch das Schwert und andere Unfälle das Leben kostete und von den Venetianern nur in der Absicht angezettelt wurde, um Oesterreich um alle croatisch-istritsch-riaulischen Seepflege zu bringen und im Handel zu beschädigen. Es war dieß der letzte Krieg Oesterreichs mit der Republik Venedig und diente nur dazu, den Waffenruhm Oesterreichs und der dabei mit bewährter Tapferkeit mitwirkenden krainischen Ritterschaft ins Licht zu stellen.

Es war am Cäcilientage des Jahres 1617, als Wallenstein mit seinen Reitern, auf dem Rückmarsche begriffen, in Adelsberg einzog. Primus Biditsch, ein reicher und angesehener Hausbesitzer dortselbst, der den tapfern Feldhauptmann in sein

Quartier aufnehmen sollte, stand am Haushor und empfing ceremoniös und mit größter Reuerenz den Reiterhelden mit seiner Suite.

Der Hausherr, obwohl noch ein Mann in den besten Jahren, sah blaß und abgehärmt aus und konnte eine innere Traurigkeit nicht bemänteln, so sehr er sich auch Mühe gab, heiter zu scheinen.

Dem scharfen Auge Wallensteins war dieß nicht entgangen. Man hatte ihm die schönsten und besten Zimmer angewiesen; übrigens mußte es dem Hausbesitzer bekannt geworden sein, daß Wallenstein ein Freund von Gastmählern war, wo zahlreiche Gäste erschienen. Er wollte seinen ruhmreichen, vornehmen Gast ehren und hatte viele Honoratioren von Adelsberg zur Tafel bitten lassen.

Die Tafel wurde endlich in einem saalartigen Zimmer servirt. Sie enthielt das Auserlesenste, was zu derselben Jahreszeit zu haben war, und gestaltete sich sehr fröhlich. Da die gegen das Ende des Gastmahls zunehmende Heiterkeit der Gesellschaft doch nicht geeignet schien, die Wolken des Trübfinns von der Stirne des Hausherrn zu verschrecken, so ergriff Wallenstein seinen vor ihm stehenden silbernen Becher und sagte: „Auf das Wohl des Herrn dieses Hauses und daß er unsere Fröhlichkeit theile!“

„Hochverehrter Herr Feldhauptmann, wie gerne wollte ich das, wenn ich's vermöchte,“ erwiderte dieser traurig und zerdrückte eine Thräne im Auge. „Und besonders heute, wie könnte ich fröhlich sein?“ sprach er mehr vor sich hin, „ist es nicht gerade der Jahrestag, daß ich den letzten Brief von meinem einzigen, geliebten Kinde erhielt, welches drei Tage später spurlos verschwand?“

„Ist es gestorben?“ fragte Wallenstein mit Theilnahme.

„Wäre es gestorben, Herr, ich könnte vielleicht weniger traurig sein. Es ist verschwunden für immer, ohne Spur verschwunden, und ich und seine Mutter werden sicherlich vor Gram dem Grabe verfallen,“ schloß er bewegt.

Auf die freundliche Bitte seines Gastes, ihm das betrübende Ereigniß bekannt zu geben, fuhr Herr Viditsch fort: „Es lebt in Laibach mein Bruder, Namens Georg Viditsch, derzeit zum Bürgermeister dort erwählt. Im verflossenen Jahre bekleidete er das Amt des Laibacher Stadtrichters. Meine Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, für das Landleben wenig eingenommen und voll romantischer Ideen, wünschte, um sich mehr in städtischen Manieren auszubilden, auf ein Jahr nach Laibach zum Onkel zu ziehen. Ich und meine Frau konnten dagegen nichts einwenden und gaben endlich ihrem Wunsche nach. Mein Bruder holte sie selbst hier ab und fuhr mit ihr nach Laibach. Sie befand sich kaum sechs Monate dort, als sie eines Morgens aus dem Hause meines Bruders fortging und nicht mehr zurückkehrte. Wie könnte ich unsern Schreck, unsern Schmerz beschreiben? Dem Vaterherzen ist solch' ein Unglückstag unvergesslich — übermorgen wird es ein Jahr sein, als dieß geschah. Ein Paar Tage früher war der Erzherzog Ferdinand mit großer Pracht in Laibach eingezogen und zwar mit vielem Kriegsvolk. Meine Tochter freute es außerordentlich,

wie mir der Bruder schrieb, an seiner Seite den Feierlichkeiten und Paraden beizubohnen zu können. Am dritten Tage nach der Ankunft des Erbregenten war sie verschwunden. Ist sie todt, lebt sie, wie und wo? O Herr, diese Ungewißheit foltert mehr, als wäre sie wirklich todt. Entschuldigt daher auch deshalb, daß ich bei der Tafel das Amt der Hausfrau übernehmen mußte, die Aermste ist zu schwach und zu kränklich, um hier erscheinen zu können.“

Wallenstein und die Gäste bemühten sich, dem traurigen Vater Trost zuzusprechen, da es doch noch die Möglichkeit gab, sein Kind zurückzuerhalten, dieser aber lächelte trüb und schüttelte ungläubig das Haupt.

Die Fröhlichkeit war verstummt und selbst Wallenstein schien eine zeitlang in Gedanken versunken. Endlich fragte er, sich umwendend: „Wenzel, sage mir, wo steckt denn heute Georg, daß er gar nicht sichtbar ist? Gehe, hole ihn herbei, ich habe ihm einen Auftrag zu geben.“

Der Kammerdiener ging fort und kam erst nach geraumer Zeit zurück. „Gnädiger Herr!“ begann er, „mit unserm Georg hat es heute ein eigenes Bewandniß. Er hat sich aus dem Stalle beim Eingang nach Adelsberg, wo Eure Pferde untergebracht sind, nicht entfernt und gibt vor, krank zu sein. Seine Kameraden wollen ihn aber deutlich bitterlich weinen und ausrufen gehört haben: „Gott im Himmel, das ist mein letzter Tag, ich darf ihn nicht überleben. Meine Schuld ist zu groß, mein Leichtsinns zu entsetzlich. Sein Gesicht, ach nur sein Gesicht, welch' eine fürchterliche Anklage lag darin! Fort, fort, ich darf nicht leben!“ und dergleichen mehr, was ich mir nicht Alles merken konnte. Ich traf ihn düster vor sich hinbrütend. Seine Augen schienen vom Weinen geschwollen und roth. Er läßt bitten, Ihr möget ihn krankheitshalber entschuldigen.“

„Du gehst noch ein Mal hin und sagst, ich lasse ihm befehlen, sich aufzumachen und hierher zu kommen, und erscheinst nicht ohne ihn.“

Wallenstein erzählte jetzt den Gästen, daß er einen sehr wadern jungen Mann aus Krain unter seine Reiter zähle, den alle lieben, der in zwei blutigen Kämpfen die größte Bravour bewiesen und sich zu Laibach habe anwerben lassen, endlich daß dieser junge Mensch eben derjenige ist, von dem früher die Rede gewesen.

Da ging die Thüre auf, und in seinem Reiter-Collet trat Georg zagenden, unsichern Schrittes herein und wollte mit militärischem Anstande gegen Wallenstein schreiten, aber kaum der Gäste ansichtig, schrie er mit herzerreißendem Tone: „Vater, mein Vater!“ und stürzte besinnungslos vor Viditsch nieder.

„Georgine!“ rief dieser und kauerte am Boden neben der Bewußtlosen, selbst bewußtlos.

Scenen dieser Art lassen sich besser fühlen als beschreiben. Die Aufregung im Gsaale war eine außerordentliche. Thränen glänzten in jedem Auge, selbst der rauhe, kalte Wallenstein trat gegen eine Fensternische abseits, um sein Gesicht zu verbergen.

Den Bemühungen der Gäste gelang es endlich, Vater und Tochter ins Leben zurückzurufen. Wie aus einem schweren

Traume erwachte unser nun in ein Mädchen verwandelter Georg, strich sich die Haare von der Stirn, die in kaltem Schweiß gebadet war, und küßte die Hand des zärtlichen, selig dreinschauenden Vaters.

Wallenstein aber trat auf die Verwandelte zu, die in himmlischer Verzückung kindlicher Liebe dastand, nahm eine schwere goldene Kette, die er vom Kaiser Mathias erhalten, vom Halse, hing sie dem tapfern Mädchen um und sagte: „Nimm und trage dieses Ehrenzeichen, Du hast es um Dein Vaterland verdient! Was auch immer Dich bewogen haben mag, in meine Kriegsdienste zu treten, wodurch, wie Du siehst, Deinen Eltern so viel Kummer erwuchs, war es Unüberlegtheit, war es Thätendurst, war es jugendliche Unbesonnenheit oder etwas Anderes, ich weiß es nicht, das aber weiß ich, daß Du Dich stets edel, treu, ehrsam, tapfer und männlich betragen, wie wenige Männer und darum soll der uns gewordene Bericht von Deiner Reue, Deinen Thränen alle Deine Schuld auslöschen in dem Hause Deiner Eltern!“

Und die Decorirte bei der Hand ergreifend, die fieberisch zitterte, führte er sie dem Vater zu, der sie voll Seligkeit in seine Arme schloß.

Freudiges wie Trauriges verbreitet sich in einem Hause bald. Als alle Anwesenden nur auf Wallenstein, auf den frohbewegten Hausherrn und auf den verwandelten Reiter schauten, bemerkten sie nicht, daß die Mutter, die glückliche Mutter, am Arme eines Hausdieners hinter der Scene stand mit weit ausgebreiteten Armen und übergossen von stillen, seligen Thränen der reinsten Mutterfreude.

Als Vater Biditsch endlich von dem schmucken Reiter sich loswand, rief im Hintergrunde eine Stimme zitternd: „Böses, böses Mädchen, wie viel Schmerz hast Du mir gemacht!“ und Georgine stürzte laut weinend in die Arme ihrer Mutter.

Es war rührend, zu sehen, wie beseligt und entzückt Eltern und Kind an der Tafel saßen und sich wechselseitig herzten. Wallenstein, das Bedürfnis gegenseitiger Mittheilung zwischen Georginen und ihren Eltern einsehend, hob bald darauf die Tafel auf. Zwei Tage noch blieb er auf dringendes Bitten der glücklichen Eltern in Adelsberg und wurde mit seinen Reitern auf das Gastlichste tractirt.

Am andern Morgen des dritten Tages, wenige Augenblicke vor seinem Abmarsche, ließ er Georginen in sein Zimmer rufen, faßte sie bei der Hand und sagte: „Georgine, höre mich, wir sind allein. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß ich errathe, was Dich, Mädchen, in Laibach zu mir geführt.“

Als Georgine purpurroth die Augen niederschlug und zitternd vor ihm stand, fuhr er sanften Tones fort: „Habe ich mich nicht geirrt, so danke ich Dir für all' Deine Liebe, Treue und Hingebung und werde sie nie vergessen, allein, Mädchen, meine Braut, mein Abgott ist das — **Schwert, das Schwert allein!** Du aber bist der edelsten Liebe, des größten Glückes werth. Bleibe die Freude, der Stolz Deiner Eltern, gedente zuweilen meiner und lebe wohl!“

Und einen Kuß auf die Stirne der Jungfrau hauchend, war Wallenstein aus dem Zimmer verschwunden und gleich darauf hörte man seine helle Stimme, die den Ausbruch befahl.

Seinen Feldhut schwenkend und nach dem Zimmer grüßend, wo Georgine in Thränen gebadet stand, ritt der stattliche Mann, durch seinen hellrothen Federbusch weit hin kennbar, Adelsberg entlang, bis die Krümmung der Straße ihn und seine Reiter den Blicken der Zuseher entzog.

Ueber die Bezüge und die Installation der Landeshauptleute in Krain.

(Schluß.)

Mit allerhöchster Entschließung vom 20. Juni des Jahres 1742 wurde Anton Josef Graf von Auersperg zum Landeshauptmann auf 5 Jahre *) ernannt. Der Vorschlag war der Landtschaft abgefordert, aber von ihr aus unbekanntem Gründen nicht abgegeben worden. Die Installation fand am 7. Jänner 1743 Statt. Zu dieser kam Graf v. Burgstall, Landeshauptmann in Görz, als l. f. Abgeordneter nach Laibach, und es fanden zwischen ihm und den übrigen Installations-Commissären einerseits, dann dem neu ernannten Landeshauptmann Verhandlungen Statt, welche sich zunächst um das Erscheinen des Landeshauptmanns nach Görz bewegten. Dieser entschuldigte sich durch Krankheit, erklärte sich dagegen bereit, die ihm verliehene Landeshauptmannschaft anzunehmen und seinen letzten Blutstropfen in den a. h. Diensten zu „conserviren“, nur bat er, da die vom Hof eingeschickte Eidesformel der bisher gebräuchlichen nicht entspreche, weshalb die Stände schon unter dem Landeshauptmann Grafen v. Kobenzl Vorstellungen gemacht, und die Landeshauptleute Graf Gallenberg, Saurau und Kobenzl den Eid in der alten Form abgelegt haben — es auch diesmal bei der alten Formel verbleiben zu lassen. Dieser Protest war nicht ohne Grund, denn in der vom Hof überschickten Eidesformel fehlte die Stelle wegen Beobachtung der ständischen Freiheiten und Privilegien. Die Installation geschah denn auch wirklich am 7. Jänner 1743. Als zweiter Commissär fungirte neben dem Grafen Burgstall der Vicedomantsverwalter Graf von Drzon. Diese beiden Commissäre verfügten sich am 7. Jänner um 9 Uhr früh auf's Landhaus, verlasen das kaiserliche Beglaubigungsschreiben, worauf der Landeshauptmann den Eid nach der altherkömmlichen Form ablegte, sodann wurde ihm der „Gerichtsstab“ übergeben, da er zugleich Präses des Landschranengerichtes als der Instanz des Adels war; und der „Gehorjambrief“ verlesen, Alles in Gegenwart der zahlreich versammelten Stände. Die Eidesformel lautete: „Eure Excellenz werden schwören zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen aufgeregten Eid allerhöchst ernannter königl. Majestät als Landesfürsten in Krain treu, gehorsam und gewärtig zu sein, Dero Ruß und Frommen so viel möglich zu befördern, allen Nachtheil und Schaden zu wenden, und die anbefohlene Landeshauptmannschaft zu Friedens- und Unfriedenszeiten getreuesten Fleiß zu handeln und in allem

*) Gemäß der Pragmatik vom 5. Mai 1728.

Andern das zu thun und zu leisten, was einem getreuen Rath, Diener und Landeshauptmann gebührt, auch ferner Einer löblichen Landschaft und Deren angehörige Herrschaften Windischmark, Nüttling, Ysterreich und Karst, von allen Ständen, auch sonderbar Personen, welche demselben Fürstenthum und Gerichtsflaß einverleibt und unterworfen, und sonderbare Freiheiten, die einer löblichen Landschaft Privilegien nicht zuwider haben und männiglich bei ihren Rechten, guldnen Bullen, Landshandvesten, Freiheiten, Gewohnheiten, alten Herkommen und rechtmäßigen Gebräuchen als Landeshauptmann in Krain bis auf Ihre königliche Majestät, handhaben, schützen und schirmen. als viel immer möglich ist, dawider Niemand Andern zu thun gestatten und einem Jeden hohen und niedern Stands ein gleiches göttliches Recht ergehen lassen, kein Freundschaft, Feindschaft, Mäh noch Gut ansehen, oder durch sie selbst und andern, wie das Menschen Sinn erdenken mag, zu wenden oder nehmen lassen, noch einer sondern Partei im Gericht anhangen oder Zufall im Urtheil zu suchen oder zu machen und keiner Partei zu rathen oder warnen, was in Rathschlägen gehandelt würdet, oder solche Handlungen vor oder nach dem Urtheil zu eröffnen oder anzuzeigen, auch die Händel (Processe) aus Meinung gefährlicher weis nicht aufzuhalten und in die Länge zu ziehen treulich und ohne Gefährde." Nachdem der landschaftliche Secretär diese Worte vorgelesen, erhob der Landeshauptmann die Finger zum Schwur und sprach dem Commissär nachstehende Worte nach: „Als mir anjeko sürgelesen ist, schwöre ich hiemit einen aufgeregten Eid, allen Inhalt wahr, fest und stät zu halten, wie ich Das am jüngsten Tag verantworten will, das helf mir Gott, die gebenedeiste, ohne allen Matel empfangene Jungfrau und Mutter Gottes und alle lieben Heiligen.“ Die uns vorliegende Eidesformel vom Jahre 1566 stimmt vollkommen mit jener vom Jahre 1743 überein, nur der Schluß lautet anders, nämlich: „das helfe mir Gott und das h. Evangelium“ entsprechend dem protestantischen Bekenntniß der damaligen Stände.

A. D.

Ein Zeitbild aus Amerika.

„Nein, Mister Vater, Sie können die Hand meiner Tochter nicht eher haben, als bis sie ihr an Besitz und Stellung gleichstehen.“ Diese Worte richtete ein alter Mann in hochmüthigem Tone an einen hübschen jungen Menschen von ungefähr 25 Jahren. Traurig und niedergeschlagen verließ derselbe das prächtige Landhaus. Sechs Monate später stand der junge Mensch wieder vor dem Alten, der ihn barsch anfuhr: „Was wollen Sie schon wieder hier?“ — „Mein Herr,“ erwiderte Vater stolz, „ich stehe Ihnen und Ihrer Tochter in jeder Beziehung gleich.“ Des alten Mannes Lippen zuckten vor Born und Verachtung, während ein spöttisches Lächeln über seine Züge glitt. Vater aber warf ein mächtiges Packet Greenbads auf den Tisch mit den Worten: „Sehen Sie meinen Reichthum, und ich habe noch zehn Mal mehr als dieses. Hören Sie, alter Herr! Als Sie mich aus dem Hause wiesen, da war ich traurig, aber ich überließ mich nicht der Verzweiflung.

Ich verschaffte mir einen Contract, die Armee mit Fleisch zu versehen.“ — „Ah, ah,“ unterbrach ihn der Alte neugierig und gespannt. — „Dann kaufte ich alle unbrauchbaren und alten Cavallerie-Pferde auf.“ — „Ich verstehe, ich verstehe,“ rief der entzückte Vater, „und die gaben sehr gutes Rindfleisch.“ — „So ist es, und der Gewinn daran war immens.“ — „Das glaube ich selbst.“ — „Und jetzt, mein Herr, verlange ich Ihrer schönen Tochter Hand.“ — „Junge, sie ist Dein, aber halt ein, sieh mich an! Bist Du die ganze Zeit über stets „loyal“ gewesen?“ — „Bis in das Innerste meines Herzens,“ behauptet Vater. — „Und,“ fuhr der alte Mann mit vor Rührung zitternder Stimme fort, „bist Du für weitere energische Kriegsführung?“ — „Gewiß, gewiß!“ — „Dann, Junge, nimm sie. Marie, mein Kind, komm herein. Dein Wilhelm verlangt Dich! Seid glücklich, meine Kinder, und was immer das Schicksal über uns verhängen mag, laßt uns unter allen Umständen die Regierung treu unterstützen.“

Sprengöl.

In Hamburg wurden kürzlich von dem schwedischen Ingenieur Nobel Sprengversuche mit dessen Sprengöl (Nitroglycerin) angestellt, welche die erstaunliche explosive Wirkung desselben in überraschender Weise an den Tag legten. So zerfmetterte es nicht nur einen Pistolenlauf, den man in ein, in einen fetten Thonboden eingegrabenes längeres schmiedeeisernes Gasrohr hinuntergelassen hatte, sondern riß das Gasrohr bis zur halben Höhe an drei Seiten auf, den Thon hebend und eine Höhlung von circa 4 Fuß Tiefe und 2 bis 3 Fuß Weite bildend. Ferner wurde ein 3 Centner schwerer schmiedeeiserner Amboss, in welchen man ein 6 Zoll tiefes und $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser haltendes Loch gebohrt und mit $\frac{1}{10}$ Pfd. Sprengöl gefüllt hatte, beim ersten Versuch zum Bersten, beim zweiten zum völligen Zerspringen in viele Stücke gebracht, wobei ein größeres, mehr als 100 Pfd. schweres Stück gegen 40 Fuß weit fortgeschleudert wurde. Die Handhabung des Sprengöls ist ungemein einfach und ungefährlich, da es durch Schütteln, Reibung, Erwärmung bis 100 Grad C. und selbst nicht einmal durch ein brennendes Zündholz zur Explosion gebracht wird; diese letztere findet erst bei Erhitzung bis 180 Grad C., durch Zündröhren unter starkem Druck und durch heftigen Schlag Statt; in letzterem Falle explodirt von dem auf einem Amboss vertheilten Sprengöl immer nur der Theil, welcher vom Hammer getroffen wird, theilt sich aber dem übrigen in nächster Nähe befindlichen Sprengöl nicht mit. Da die explosive Kraft des Sprengöls, nach anderweitig angestellten Versuchen, acht Mal größer als die des Schießpulvers sein soll und in Folge dessen die Bohrlöcher kleiner als bei Pulversäßen sein können, es außerdem ökonomische Vortheile darbietet, so ist nicht zu bezweifeln, daß das Sprengöl des Herrn Ingenieurs Nobel eine große Zukunft hat und, allem Anscheine nach, beim Bergbau, sowie bei Tunnel- und anderweitigen Sprengungen das Pulver verdrängen wird.